

4.3 Das narrative Interview als Erhebungsverfahren

Die Methode des narrativen Interviews, wie sie auf Fritz Schütze (1976) zurückgeht, zeichnet sich dadurch aus, dass die Gesprächsinhalte nach einer ausführlichen Einstiegsfrage durch den Erzählenden frei gewählt werden können (Glinka, 1998; Küsters, 2014; Lamnek, 2010). So können retrospektiv Handlungsprozesse und Bedeutungszuschreibungen aus der Subjektperspektive erhoben werden. Die Methode des narrativen Interviews findet insbesondere in der Biographieforschung Anwendung, um Lebensgeschichten und biographierelevante Ereignisse von Menschen qualitativ zu erforschen. »Das Erzählen eines Erlebnisses erscheint als ein geeignetes Mittel, eigene Erfahrungen als Ergebnis und Prozess anderen so mitzuteilen, dass sie und auch man selbst diese Erfahrungen nachvollziehen und so gemeinsam verstehen können« (Rosenthal & Fischer-Rosenthal, 2015, S. 456).

Für das Forschungsvorhaben erscheint diese Methode als geeignet, da die gewünschten Informationen nah am Erleben des Befragten und unter möglichst geringer Einflussnahme durch den Interviewer erhoben werden können. Die Informationen können durch den Befragten so gesetzt werden, wie sie in seiner Erinnerung als wesentlich eingeschätzt werden. In Abhängigkeit von der Einstiegsfrage werden der Verlauf sowie Höhepunkt und Endpunkt der Erzählung durch ihn bestimmt. »So wird eine große Offenheit gegenüber den Relevanzen und Deutungen der *Informanten* erreicht und entsprechend die Einflussnahme des Interviewers [...] auf die Darstellung minimiert« (Küsters, 2014, S. 575; Hervorh. v. Verf.).

Die Methode des narrativen Interviews geht auf die von Schütze geprägte Erzähltheorie zurück, die sich auf »[...] die Reproduktion von eigenen Erlebnissen in Form von Erzählungen, genauer noch: Stehgreiferzählungen, also unvorbereiteten, ad-hoc formulierten Erzählungen für anwesende Zuhörer« bezieht (Küsters, 2014, S. 576). Nach Schütze (1976) entstehen im Rahmen der Erzählsituation Zugzwänge auf Seiten des Befragten, da seine Aussagen in einen Gesamtkontext eingebettet und für den Zuhörer plausibel sein müssen:

Der Informant muß [sic!] deshalb (a) den Gesamtzusammenhang der erlebten Geschichte als Episode oder historische Ereigniskonstellation durch das Darstellen aller wichtigen Teilereigniszusammenhänge in der Erzählung repräsentieren, da letztere sonst nicht vollständig, verständlich und ausgewogen wäre (Gestalt-schließungzwang). Weil für die Erzählung nur begrenzt Zeit zur Verfügung steht, kann (b) der Tendenz nach nur das Ereignisgerüst der erlebten Geschichte berichtet werden (Kondensierungzwang). Sofern der Informant nicht Vorbereitungszeit und gezielte Motivation für eine fiktionale Erzählung hatte [...], muß [sic!] er sich (c) in der Erzeugung und Grundreihenfolge seiner narrativen Sätze an den tatsächlich im historischen Gesamtzusammenhang erfahrenen Ereignissen [...] und ihrer Reihenfolge ausrichten; und wo für das vermeintliche

oder faktische Verständnis des Zuhörers erforderlich, müssen kausale und motivationelle Übergänge zwischen den Ereignisknotenpunkten detailliert werden (Detaillierungzwang). (S. 224 f.)

Dieser Rahmen, wie Schütze ihn skizziert, soll auf den Mehrwert der Methode für den Forscher verweisen. Dieser kann, entsprechend der Ausführungen, demnach damit rechnen, ausreichend verständliche, wahrheitsgetreue und detaillierte Informationen über den Befragten zu generieren (vgl. Lamnek, 2010, S. 328 f.). Dabei kann, gemäß dem Wissenschaftsverständnis dieser Arbeit, aus tatsächlich im historischen Gesamtzusammenhang erfahrenen Ereignissen nur der subjektiv wahrgenommene und bereits durch den Interpreten konstruierte Gesamtkontext aus der Retrospektive erfahren werden.

Die Formulierung von *Zwang* mag in diesem Kontext befreindlich erscheinen, da die zu interviewenden Männer über eine hoch belastende und biographierelevante Situation möglichst frei erzählen sollen. Mit Bezugnahme auf den durch Garfinkel geprägten Begriff der Indexikalität, also der Abhängigkeit von Begriffen bzw. ihrer Bedeutung vom situativen Kontext, lässt sich jedoch verdeutlichen, dass sich die von Schütze zitierte Ausführung insbesondere vor dem Hintergrund des Potentials der Methode als zu einer Unterweisung zu Ungunsten der Befragten lesen lässt: »Dieser Zwang darf aber nicht missverstanden werden: Autoritäres Verhalten und vom Interviewer produzierte Erklärungzwänge haben im narrativen Interview keinen Platz. Der Interviewstil ist neutral bis weich, auf keinen Fall jedoch hart« (ebd., S. 329).¹²

Das narrative Interview lässt sich in Einleitung, Hauptteil und einen Abschluss- teil gliedern. Nach der Klärung der Modalitäten wie Gesprächsaufzeichnung, Versicherung der Anonymität etc. wird mithilfe einer durch den Interviewer gestellten, *erzählgenerierenden Einstiegsfrage* das Gespräch begonnen. Dabei ist wesentlich, dass diese konkret genug gestellt wird, um die für die Beantwortung der Forschungsfrage nötigen Informationen durch den Befragten zu erhalten. Gleichzeitig soll die Frage möglichst offen gestellt werden, um dem Interviewten die Möglichkeit zu geben, selbst den Gesprächsverlauf und die Schwerpunkte zu setzen. Da die Forschungsfragen offen formuliert sind, wird eine freie Exploration und Erzählung durch den Interviewten möglich.

Im Hauptteil des Interviews, der Erzählphase, ist die Rolle des Interviewers auf das interessierte Zuhören beschränkt. Durch Gesten wie einem Kopfnicken oder bestätigende und zum weitererzählen auffordernde Geräusche oder Kommentare kann von der Forscherin Aufmerksamkeit signalisiert werden. Nachfragen sollten in dieser Phase möglichst vermieden werden, um den Erzählfluss des Befragten nicht zu unterbrechen oder zu lenken.

12 Vgl. hierzu auch Küsters (2014), S. 577.

Es schließt sich die Phase des Nachfragens an, in der unklare oder unschlüssige Aspekte in der Erzählung erfragt werden können. »Es ist wichtig, daß [sic!] diese Nachfragen wirklich narrativ sind. Für jede Stelle weiterer Erzählmöglichkeit, insbesondere an Stellen mangelnder Plausibilisierung, wird zunächst einmal der status quo ante im Erzählvorgang wiederhergestellt« (Schütze, 1983, S. 285). Außerdem ist es möglich, Themenkomplexe, die vom Interviewer für relevant gehalten werden, mit Hilfe von konkreten Nachfragen anzusprechen, sofern entsprechende Themen in der Erzählung bisher nicht angesprochen wurden.

Die Narration endet im Rahmen des natürlichen Erzählflusses. Teilweise werden im Anschluss an das Interview Nachfragen gestellt oder die Gesprächspartner gefragt, ob sie ihrer Erzählung noch etwas hinzufügen möchten. Die zur Narration auffordernde, erzählgenerierende Einstiegsfrage kann im Anhang unter Kapitel 9.3 nachvollzogen werden. Im Interviewsetting wurde diese frei formuliert.

4.3.1 Transkription der Interviews

Bei der Prozedur des Transkribierens geht es darum, die Tonaufzeichnung in Textsprache zu transformieren, die sich der weiteren Analyse und Auswertung unterziehen kann. Bei der Prozedur hängt der Grad der Komplexität des Transkriptionsregelwerks stark vom Forschungsinteresse ab. Für die vorliegende Forschungsarbeit sollte das Gesagte hauptsächlich auf inhaltlicher Ebene untersucht werden.

Als technisches Hilfsmittel zur Transkription der Audiodateien wurde die Software *F5* genutzt. Für die vorliegende Arbeit wurden zudem einfache Transkriptionsregeln genutzt, die sich weitestgehend an der durch Dresing & Pehl (2018) vorgeschlagenen Transkriptionssystematik orientieren. Eine Ausnahme, die sich von der durch Dresing & Pehl vorgeschlagenen Systematik abhebt, betrifft das genaue Verschriftlichen des Gesprochenen im Fall eines konkreten Interviews. Durch Einschränkungen in der Reproduktion der deutschen Sprache wurde in einem Fall von der wörtlichen Transkription teilweise abgesehen und der Satzbau zugunsten der Verständlichkeit, soweit möglich, in korrekte grammatischen Form gebracht. Wenn sich der Inhalt nicht sicher erschließen ließ, wurde von dieser Handhabung abgesehen und wörtlich transkribiert, vermutete Inhalte in Klammern den Passagen beigefügt. Dem übersichtlichen und leicht anwendbaren Regelwerk von Dresing & Pehl (2018) ist ein Transkriptions-Katalog (S. 20 ff.) beigefügt, der in Ausschnitten zur besseren Verständlichkeit später angeführter Originalzitate kurz dargestellt werden soll.

In den Transkripten werden umgangssprachliche Verschleifungen dem Schriftdeutsch angenähert sowie ggf. Dialekte möglichst ins Hochdeutsch übersetzt. Wenn dies in einzelnen Fällen nicht möglich ist, wird die entsprechende Stelle im Text kenntlich gemacht. Umgangssprachliche Partikel werden weitestgehend mittranskribiert mit der Einschränkung, dass teilweise auf die Transkription von

Partikeln wie »ne« verzichtet wird (anders als durch Dresing & Pehl empfohlen), wenn sie keine Intention zur inhaltlichen Bestätigung durch die Interviewerin erahnen lassen und sich als umgangssprachliches Füllwort darstellen.¹³

Abbrüche von Sätzen werden durch »« gekennzeichnet sowie Unterbrechungen der Sprecher durch »/«. Interpunktionszeichen werden zugunsten der Lesbarkeit gesetzt. Pausen bis zu drei Sekunden werden durch folgende Zeichen kenntlich gemacht: (.), (.), (...) sowie längere Pausen durch die genaue Angabe der Sekundenanzahl: (5). Von den Sprechern besonders betonte Wörter oder Wortteile werden durch GROßSCHREIBUNG markiert, einzelne Sprecherbeiträge durch Absätze getrennt. Zusätzlich werden im Transkript Absatz-Trennungen nach inhaltlichen Sinnabschnitten vorgenommen. Nonverbale Äußerungen werden in Klammern gesetzt »(fängt an zu weinen)«, sowie unverständliche Worte oder Satzteile durch »(unv.)« gekennzeichnet. Nach dem Partikel »mh« wird eine genauere Beschreibung in Klammern beigefügt, wie dies im jeweiligen Fall zu interpretieren ist, z.B. »(bejahend)«.

Zum besseren Leseverständnis und mit inhaltlichem Schwerpunkt auf das Gesagte werden einfache Transkriptionsregeln verwendet. Zwar lässt eine feinere Transkription auch weitere Interpretationsmöglichkeiten zu, gleichzeitig erhöht sie jedoch die Wahrscheinlichkeit für Verzerrungen durch die Forscherin, wie Breuer kritisch herausstellt. Bei der Transkription handele es sich um einen durch die Forscherin hinzugefügten neuen Blick auf das Material, eine »[...] selektive, perspektivische Konstruktion in einem neuen Darstellungs-Medium [...]« (Breuer 1999 S. 252 ff., zit. n. Breuer et al., 2018, S. 245). Breuer schärft das Bewusstsein dafür, dass durch diese Prozedur die Perspektive der ursprünglichen Situation weiter vor-interpretiert wird, und stellt sie als *Expertinnenschöpfung unter einer Konsens-Maxime* heraus (vgl. ebd.). Zudem betont er, dass mit steigendem Detailiertheitsgrad die Reliabilität abnimmt, da detaillierte Transkripte stärker von der subjektiven Einschätzung der Transkribierenden abhängig sind.

Die Transkripte wurden zugunsten des Datenschutzes ausschließlich durch die Interviewerin selbst transkribiert. Bei insgesamt über 21 Stunden Audiomaterial stellte der Umfang des Materials ein weiteres Argument bei der Entscheidung für ein überschaubares und leicht handhabbares Transkriptionsregelwerk dar.

4.3.2 Auswertung der Interviews

Auf die Methoden der Datenanalyse wurde in Kapitel 4.2.3 bereits eingegangen. Als Grundlage dient hierzu die Methode der (selbst-)reflexiven Grounded Theory, wie sie von Breuer et al. (2019) vorgeschlagen wird. Dabei wurde, ausgehend vom ersten Interview, zunächst Zeile für Zeile, danach inhaltlich *Incident with Incident*, also

13 Entsprechend Punkt 8, Umgang mit Rezeptionssignalen.

nach einzelnen Sinn-Zusammenhängen und Abschnitten kodiert (vgl. Charmaz, 2014, S. 128). Dieser Vorgang wurde durch die Software MAXQDA unterstützt. Sie ermöglicht ein übersichtliches Kodieren von Transkripten sowie den Rückgriff auf die Audiodateien, die diesen mit Zeitmarken beigefügt sind.

Über dieses Verfahren hat sich aus dem ersten Interview ein Code-Baum entwickelt, der bereits erste Sortierungen und Subcodes zulassen konnte. Mit dem zweiten Interview wurde ähnlich verfahren, einerseits wurden bereits bestehende Codes auf das neue Transkript angewendet, andererseits neue Codes und neue Zusammenhänge entwickelt. Mit wachsender Zahl kodierter Transkripte wurde die Zahl der verschiedenen Codes unübersichtlicher und die Vergleichbarkeit eingeschränkter, sodass eine sinnvolle Systematik gesucht wurde, mit der die Daten strukturiert werden konnten. Dies erfolgte stets in Rückbezug auf das Forschungsanliegen und das Potential der Codes, für dieses hilfreiche Hinweise liefern zu können. Alte Codes wurden verworfen, neue entwickelt und mittels Diagramme in eine grafische Übersicht gebracht. Erst das Sortieren über unterschiedliche Diagramme ermöglichte schließlich den Zugang zu einer Systematik, mit deren Hilfe das Material sinnvoll auf Aspekte reduziert werden konnte, die der weiteren Analyse unterzogen werden sollten.

Die Software ermöglicht auch das Verfassen von Memos, was aber weitestgehend handschriftlich erfolgte. Das Besprechen der Diagramme sowie einzelner Codes und deren Subcodes erfolgte in Kolloquien und einer Auswertungsgruppe, mit Laien ebenso wie mit Mitstreiterinnen anderer wissenschaftlicher Projekte. Einzelne Interviews, die besonders emotional bewegend waren oder die Forscherin aus anderen Gründen intensiver beschäftigten, wurden in Gesprächen mit der Betreuerin erarbeitet. Das Zulassen eigener Emotionalität im Prozess war ebenso Bestandteil wie das Verstehen und Reflektieren der eigenen Reaktionen, um sich wieder mit einem offenen Blick dem Material zuzuwenden.

Eine nennenswerte Wendung in die Datenauswertung brachte die Erkenntnis, dass ein wesentlicher Bestandteil der Vorannahmen die Kontrastierung von ausgetragenen und abgebrochenen Schwangerschaften war. Dies erwies sich vor dem Hintergrund der Faktoren individueller Verarbeitung und Identifikation mit der Entscheidung als unpassend und den Erkenntnisgewinn verfälschend. Diese Erkenntnis ergab sich aus einem Diagramm, in dem exemplarisch versucht wurde, die verschiedenen Fälle in Bezug auf den Grad der Identifikation und Zufriedenheit mit der Entscheidung vom Zeitpunkt des Gesprächs aus zu beurteilen. Ohne dabei subjektive Beurteilungen quantitativ zu sortieren, konnte die Übersicht deutlich hervorbringen, dass diejenigen Faktoren, die zu einer gelungenen oder sich noch vollziehenden Erlebnisverarbeitung beitragen, wesentlich komplexer und vielschichtiger sind, als es eine schlichte Zweiteilung zulassen kann.

Weiterhin konnte die Idee, sich auf eine prozessuale Datenauswertung in Form eines Phasenmodells zu beschränken, als nicht hinreichend zur Beantwortung der

Fragestellungen herausstellt werden. Wie aus dem späteren Kapitel zur Datenauswertung hervorgehen wird, wurden zwei verschiedene Modelle gewählt, die jeweils eigene Schwerpunkte im Erkenntnisgewinn setzen. Neben einem Phasenmodell, das chronologisch angelegt ist und viel Raum zur Kontrastierung bietet, wurde ein weiteres Modell entworfen, eine Projektionsfläche für individuelle Deutungszusammenhänge und Auslegungen der Betroffenen und ihre persönlichen Schwerpunkte bieten soll.

4.4 Forschungsethische Aspekte

Für diese Forschungsarbeit wurden Menschen in sehr persönlichen und teilweise emotional belastenden Lebenssituationen befragt, was für die Rekrutierung sowie für den Umgang mit den Betroffenen in den konkreten Interviewsituationen ebenso Fragen nach einem angemessenen Umgang aufwarf wie ethische Aspekte im Umgang mit dem erhobenen Material. Dabei war eine dem Vorhaben vorgelagerte Frage, *ob* und *wie* eine zur Realisierung des Vorhabens nötige Anzahl von Männern, die sich zu einem Interview bereiterklären, überhaupt gefunden werden kann. Die verschiedenen Überlegungen und Aktionen zur Rekrutierung sollen nachfolgend dargestellt werden.

4.4.1 Rekrutierung und Sampling

Grundsätzlich stellte die Angewiesenheit auf die Mithilfe Dritter, die den Kontakt zu möglichen Interviewpartnern vermittelten, eine Herausforderung für das Vorhaben dar. Bei der Überlegung, Männer mit einem entsprechenden Lebensereignis in der Biographie zu finden, die sich zu einem Interview bereiterklären, wurde zunächst der Kontakt zu Beratungsstellen im näheren Umfeld gesucht. Über eine persönliche Vorstellung in der jeweiligen Beratungsstelle und Einblicke in das Forschungsvorhaben wurden Beraterinnen um die Mithilfe bei der Informationsweitergabe an potentielle Interviewpartner gebeten. Für die Bewerbung des Vorhabens wurden Handzettel¹⁴ zur Weitergabe an Betroffene erstellt (siehe Anhang), die auch in Form von Aushängen in den Räumlichkeiten platziert wurden. Über den direkten Kontakt wurde auch der Kontakt zum Landesverband von Donum Vitae e.V. gesucht, durch den mir ermöglicht wurde, mein Vorhaben in einer Arbeitskreissitzung von Beraterinnen mit dem Schwerpunkt Beratung bei Pränataler

14 Der Handzettel, der zugleich auch als Aushang für Beratungsstellen und Kliniken genutzt wurde, wurde gemeinsam mit einem der Interviewpartner gestaltet und erarbeitet, da auch hier eine gewisse Unsicherheit in Bezug auf eine Angemessene Form und Ausschreibung bestand.